Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, — zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich: vierteljährl. ℳ 6. Man abonnirt ferner mit entsprechendem Postaufschlag bei den Postanstalten in der Schweiz, Italien, Belgien, Holland, Luxemburg, Dänemark, Schweden und Norwegen, Rußland, den Donaustaaten, der Europäischen Türkei, Egypten. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur unter Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.

Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3,
L. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale in Berlin:
Königgrätzerstraße 116.
Fernsprecher Amt VI Nr. 3393.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 86. **Montag** den 17. Februar 1902. **96. Jahrgang.**

Luther als Naturfreund.

Von Paul Pasig (Ilmenau).

Nachdruck verboten.

Wir können die Freude an der Schöpfung geradezu als ein Erbtheil unserer Nation bezeichnen, und wer in Wahrheit auf den Namen eines echten Deutschen Anspruch erheben will, der wird gewiß hierin keine Ausnahme machen. Das gilt auch von unserem unsterblichen Reformator Luther. Seinen Garten pflegte er bekanntlich selbst und war in Gemeinschaft mit seiner praktischen Käthe darauf bedacht, denselben nicht nur mehr und mehr zu einem Nutzgarten, sondern auch zu einem Ziergarten zu gestalten. An Blumen hatte der große Mann eine wahrhaft kindliche Freude, und mit ihnen stand er auf vertrautem Fuße, denn sie erzählten ihm von den wundersamen Beziehungen zwischen dem Reiche der Natur und dem des Geistes und der Geister. Schon der Bau eines Blüthenkelches erregte seine Aufmerksamkeit. So betrachtete er einst eine Rose und erklärte sie für ein „schön trefflich Werk und Geschöpf Gottes", indem er hinzufügte: „Wenn das ein Mensch vermöchte, daß er eine einige (einzige) Rose machen könnte, so sollte man ihm ein Kaiserthum schenken." Natürlich waren es vor Allem religiöse Gedanken, welche die Betrachtung der Natur in ihm wachrief. Einst, als er auf dem Wege nach Leipzig war, strömte beim Anblick der üppig sprossenden Saat, die eine reiche Ernte verhieß, sein Herz in folgendes Gebet aus: „Ach, lieber Herr Gott, Du willst uns ein gut Jahr geben, wahrlich nicht um unserer Frömmigkeit willen, sondern um Deines Namens willen! Gieb, lieber Vater, daß wir uns bessern und in Deinem Worte wachsen und zunehmen, denn das sind nichts Anders, denn Wunderwerke, daß Du aus der Erde, ja aus dem Sande, das zermalte Kieselsteine sind, bringest Halmen und Aehren. Lieber Vater, gieb uns, Deinen Kindern, das tägliche Brod." Wie Wenige, die im beginnenden Lenze das Hervorsprossen des ersten Grüns beobachten, dürften sich stets des Wunders bewußt werden, das sich da vor ihren Augen vollzieht! Ueberhaupt liebt es Luther bei einer Naturbetrachtung, Vergleiche zwischen Natürlichem und Geistlichem anzustellen, sofern ihm die Natur dazu berufen scheint, Vorgänge im Reiche der Gnade abzubilden und dieses dem Verständnisse näher zu bringen. Auch ihm war auf diese Weise „alles Vergängliche nur ein Gleichniß." Als einst ein köstlicher Maientag angebrochen war, bewegten fromme Gedanken über die Auferstehung des Reformators Seele; denn die fortgesetzte Erneuerung der Pflanzenwelt im Grünen und Blühen nach des Winters starrem Tode predigte ihm diese Thatsache. Zugleich aber regte sich die Frage in seinem Herzen, der Paul Gerhardt in seinem „Sommerliede" Ausdruck giebt:

„Ach, denk' ich, bist du hier so schön
Und läßt du's uns so herrlich geh'n
Auf dieser armen Erden,
Was will doch wohl nach dieser Welt
Dort in dem reichen Himmelszelt
Und güldnem Schlosse werden?"

„Sehet doch", rief er entzückt aus, „wie paaren und ehelichen sich die Bäume! Wie lieblich grünets! Wie ein köstlicher Mai ist das, desgleichen ich nicht gedenke! Da es also fortfähret, so wird ein sehr gut und fruchtbar Jahr werden, wie denn die Welt auch voll ist. Ach, daß wir doch Gott vertrauen könnten! Was wird doch in jenem Leben werden, so Gott solche Lust kann angelegen in dieser Pilgrimschaft und elendem Leben?" Und vollends der Anblick der zur Ernte weißen Saatfelder, der mit lachenden Früchten belasteten Obstbäume! Der Preis der unendlichen Gottesliebe, die in Weisheit der Creaturen Bestes gewollt hat und noch immer will, verbindet sich hier mit dem Gefühle innigsten Herzensdankes auf das wohlthuendste. So sprach er einst, als er sah, daß die Bäume „so hübsch und voller Obst waren": „Wenn Adam nicht gefallen wäre, so hätten wir alle Creaturen also angesehen: ein jeglicher Baum und Halm wäre besser und edler gehalten worden, denn wenn er gülden oder silbern wäre gewesen. Denn nach Art der Dinge, wenn man recht bedenken will, so ist ein jeglicher grüner Baum viel herrlicher, denn so es ein güldener oder silberner Baum wäre." Wir sehen: in tiefsinniger Weise findet der Reformator den Segen des Sündenfalls für die Menschen in der Nothwendigkeit, im Schweiße des Angesichts den Acker zu bauen und von der Hände Arbeit zu leben. Denn, meint er, ohne diesen scheinbaren „Fluch" gäbe es keine fruchttragenden Bäume: so wandelt sich dem Frommen nach Gottes weisem Rathschlusse auch der „Fluch" in Segen! Und als schönes Ernteweetter eingetreten war, da rief Luther aus: „Dies Jahr hat unser lieber Herr Gott Alles nach unserm Willen gemacht, hat uns wundersamer Weise Friede gegeben und den vorhabenden Kriegen und Blutvergießen gesteuert. Er segnet uns die Früchte und das Getreide mitten in der Theuerung."

Am meisten liebte es Luther, in der Natur Sinnbilder für geistliche und himmlische Dinge zu sehen. Diese symbolische Naturbetrachtung, die später vielfach in nichtssagende Spielerei und Tändelei ausartete, hat jedenfalls das Gute für sich, zu ernstem Denken anzuregen und vor gedankenlosem Hinstarren zu bewahren. Ein inniges Sichversenken in die Geheimnisse der Natur bleibt allezeit ein hehrer Gottesdienst und läßt weder Kopf noch Herz leer ausgehen. Besonders entdeckte Luther gern Hindeutungen auf die heilige Dreieinigkeit. So sprach er einst: „Ein jegliches Gräschen und Blümchen hat erstlich seine Gestalt und Wesen, wonach Gott der Vater in seiner Allmacht abgebildet wird. Es hat ferner seinen Geruch und Geschmack; und da ist ein Bild des Sohnes Gottes, der die ewige Weisheit ist. Es hat endlich seine besondere Kraft und Wirkung, welche uns die Kraft des heiligen Geistes vorstellet. Ingleichen kann auch fernerhin jedes Ding nach Maß, Zahl und Gewicht betrachtet werden. So siehet man also, wie der dreieinige Gott gleichsam in allen Creaturen ein Bild von seinem Wesen abgedruckt habe." Ergreifend und sinnig weist Luther besonders darauf hin, daß die ganze Natur die oberste und tröstlichste Wahrheit des Evangeliums, die Auferstehung, abbilde. In der That wird kein ernster Denker an dieser eindringlichen und zu Geist und Herz gleicherweise sprechenden Thatsache achtlos vorübergehen, wenn sie selbstverständlich auch nicht gerade die Kraft eines logischen Beweismittels besitzt. Luther kommt mehrfach, u. A. auch in seinen Osterpredigten, hierauf zu sprechen. Das eine Mal äußert er: „Die ganze Welt ist voll Zeugniß von der Auferstehung. Haus, Hof, Acker, Garten und Alles ist voll Bibel. Gehe in den Garten und frage den Kirschbaum, wie es möglich sei, daß einem todten, dürren Zweige wächst ein Aeuglein und aus demselben Aeuglein wachsen Kirschen? Gehe ins Haus und frage die Hausfrau, wie es möglich sei, daß aus den todten Eiern, so sie unter die Henne leget, lebendige Hühnlein werden? Also reden die Christen mit Bäumen und Allem, was auf Erden wächset und lebet, und sie wieder mit ihnen. Denn sie sehen Gottes Werk darin vorgemalet, daß er uns thun will und diesen Artikel also darin fassen, als ein köstlich Kleinod in ein Tüchlein gewickelt, damit unsern Glauben zu stärken und zu bestätigen, den wir zuvor in der Schrift gegründet haben." Noch anschaulicher spricht er den Auferstehungsgedanken, den die Schöpfung verkörpert, an einer andern Stelle aus. Es heißt da u. A.: „Siehe, wie thut ein Ackermann, der da säet auf dem Felde, und das Korn dahin in die Erde wirft, daß es verfaulen und verderben muß, daß es scheinet, als sei es gar verloren. Dennoch hat er keine Sorge dafür, als sei es umsonst; ja, er vergißet, wo das Korn bleibt, fragt nichts darnach, wie es ihm gehe, ob es die Würmer fressen oder sonst verderbe, sondern gehet mit eitel solchen Gedanken davon, daß um die Ostern oder Pfingsten werden schöne Halmen herauskommen, und viel mehr Aehren und Körner tragen, denn er dahingeworfen hat. Da hast du ein schön Bild und Gemälde, wie Gott die Todten auferwecken wird. Danach kannst du es dir ausmalen und denken, daß Gott ein solcher Ackermann und du ein Körnlein bist, das er in die Erde wirft, auf daß es wieder viel schöner und herrlicher hervorkomme. Er ist aber viel ein besserer und größerer Ackermann, denn ein Bauer, und hat einen Sack am Halse voll Samens; das sind wir Menschen, so viele unser auf Erden kommen von Adam an bis auf den jüngsten Tag; dieselben streuet er um sich in die Erden, wie er sie ergreift, und thut's allein darum, daß solche seine Körnlein auf den schönen künftigen Sommer nach diesem elenden Wesen sollen aufs Allerschönste wieder hervorkommen" u. s. w. Nun, neu ist ja der Gedanke nicht, schon Paulus hat seine Korinther (1. Brief, Cap. 15) auf diesen augenscheinlichen Vergleich zur Stärkung ihres Glaubens hingewiesen. Aber in Luther's Naturbetrachtung nimmt er eine um so hervorragendere Stellung ein, als er ein Zeugniß für deren Vielseitigkeit ist. Auch die Thierwelt erfreute sich in dieser Hinsicht einer ganz besonderen Aufmerksamkeit unseres Reformators. Einst, so wird erzählt, kamen zwei Vögelein, die in Luther's Garten ein Nest bauten, geflogen, wurden aber oft von den Vorübergehenden verscheucht. Da sprach Luther: „Ach, du liebes Vöglein, fliehe nicht, ich gönne dir's von Herzen wohl, wenn du mir's nur glauben könntest! Also vertrauen und glauben wir unserm Herrn Gott auch nicht, der uns doch alles Gute gönnt und erzeiget: er will uns ja nicht todschlagen, der seinen Sohn für uns gegeben hat." Wie rührend! Das umherflatternde, ängstliche Vögelchen, ein Bild des von Sorge und Unruhe gequälten Menschenkindes, das den Gnadenruf seines Schöpfers nicht hören mag! Und doch, wie lehrreich wiederum kann uns solch ein Vöglein werden! Einst, so berichten Augenzeugen, sah Luther ein solches auf einem Baume sitzen, das sich zur Nachtruhe einrichtete. Nachdem er es eine Zeit lang sinnend betrachtet, sprach er: „Dies Vöglein hat sein Nachtmahl gehalten und will hier sein sicher schlafen, bekümmert sich gar nicht noch sorget für den morgenden Tag oder Herberge, wie David sagt Ps. 91,1: Wer unter dem Schirm des Allerhöchsten wohnet u. s. w. Es sitzt auf einem Zweiglein zufrieden und läßet Gott sorgen." Ueberhaupt sind Luther die Thiere oft mahnende Vorbilder des Gottvertrauens und sichtbare Beweise göttlicher Fürsorge. So rief er einmal beim Anblick einer zur Weide gehenden Herde aus: „Da gehen unsere Prediger, die Milchträger, Butterträger, Käseträger, Wollenträger, die uns täglich predigen den Glauben gegen Gott, daß wir ihm als unserem Vater vertrauen sollen, er sorge für uns und wolle uns ernähren." Selbst den Grüblern, die alle Geheimnisse der Natur mit ihrem Verstande ergründen wollen, legt der Reformator unter Hinweis auf die Entstehung des Hühnchens aus dem Ei ans Herz, wie vergeblich oft ihr Beginnen sei: „Sehet an die Vöglein, wie fein, rein geht doch derselben Zucht zu, es hacket die Sie auf das Häuptelein, sie leget ein Eielein säuberlich in das Nest, setzet sich darüber, da gucken die jungen Küchlein heraus: siehe das Küchlein an, wie gar steckt's doch im Ei? . . . Kein Philosoph noch gelehrter Naturkundiger kann gewisse Ursache anzeigen, wie es mit solchen Creaturen zugehet und wie sie geschaffen werden" u. s. w. Luther's Gattin hatte große Freude an ihrem wohlbestandenen Karpfenteiche. Einst hatte sie denselben fischen lassen und ein leckeres Fischgericht auf den Tisch gebracht. Der Reformator betrachtete mit innerem Wohlbehagen sein treues Weib, welches sich mit sichtlicher Freude und Dankbarkeit die „selbsterbauten" Fische wohlschmecken ließ. Dann begann er: „Käthe, Du hast größere Freude über den wenigen Fischen, denn mancher Edelmann, wenn er etliche große Teiche und Weiher fischet und etliche hundert Schock Fische fänget. Ach, der Geiz und Ehrsucht machen, daß wir Gottes Creaturen nicht können recht und mit Lust brauchen! Es sitzt mancher Geizwanst und lebet in großer Wollust, hat überflüssig genug, und kann dennoch desselben nicht mit Lust und Nutz genießen!" Wohl dem, den auch die bescheidene Gabe zu dankbarem, frohem Genießen auffordert! Selbst bis zum fernen Sternenzelte erhob sich Luther's sinnige Naturbetrachtung. So beobachtete er einst einen Kometen und sprach dabei die denkwürdigen Worte: „Ein Komet ist auch ein Stern, der da läuft und nicht haftet, wie ein Planet, aber er ist ein Bastard unter den Planeten. Ist ein stolzer Stern, nimmt den ganzen Himmel ein; thut, als wäre er allein da; hat seine Natur und Art, wie die Ketzer, welche wollen auch allein sein und vor Andern stolziren, meinen, sie seien allein die Leute, die es verstehen . . ." Die Trefflichkeit des Vergleiches wird noch einleuchtender, wenn wir hinzufügen, daß nach den neueren Forschungen die Kometen eine halt- und zusammenhanglose Masse ohne Consistenz bilden, deren Schicksal besiegelt ist . . . So ist Luther als Naturfreund zugleich ein treffender Beleg für die Wahrheit des schönen Ausspruchs eines unserer größten Naturforscher, daß die Betrachtung der Natur nicht von Gott ablenken, sondern zu ihm hinführen müsse.

Von De Wet's neuestem Reiterstück.

Aus dem englischen Lager von Wolwehoek kommt ein vom 8. d. M. datirter Specialbericht über die großen mit einem Aufwand von etwa 55 000 Mann unternommenen Operationen zur Gefangennahme De Wet's und Steijn's, denen jedoch beide verwegene Boerenführer mit unglaublicher Kühnheit und Geschicklichkeit entgangen sind. Aus

Feuilleton.

Schiffstaufe und Stapellauf.

Eine culturgeschichtliche Skizze anläßlich der Amerikafahrt des Prinzen Heinrich von Preußen.

Von Alfred Stavenhagen.

Nachdruck erlaubt.

Selten hat der Stapellauf eines Schiffes die allgemeine Aufmerksamkeit in dem Maße auf sich gezogen, wie es hinsichtlich der Kaiserpacht der Fall ist, welche von dem deutschen Kaiser bei dem berühmtesten Yacht-Erbauer der Vereinigten Staaten in Auftrag gegeben wurde und binnen wenigen Tagen im New Yorker Hafen von der Helling am Hudson in das nasse Element gleiten wird, auf dem es nach dem Willen seines Erbauers und seines fürstlichen Besitzers des Letzteren Flagge im friedlichen Wettstreite zum Siege führen soll. Während die vielgerühmte Yacht „Meteor", das Rennschiff, mit dem der Kaiser so manchen Preis gewonnen hat, als Geschenk in den Besitz des Officiercorps der Marine übergeht, tritt in die Ausübung des deutschen und internationalen Segelsports ein neues Schiff, welches, da die Amerikaner in der Construction derartiger Fahrzeuge den Europäern nun einmal bei Weitem voraus sind, auch jenseits des Oceans erbaut wurde.

Seitdem die Deutschen nach jahrhundertelangem traurigen Verfall ihrer Seegewalt sich wieder mit Erfolg bemühen, ein schiffahrttreibendes Volk zu werden, ist für die heimische Kriegsmarine und Handelsflotte gar mancher stolze Koloß vom Stapel gelassen worden, in dessen Vergleich das neue Kaiserschiff fast ein Zwerg genannt werden muß. Der bevorstehende Stapellauf hat jedoch einen hochpolitischen Hintergrund, und wenn der Monarch seinen Bruder zu dieser Festlichkeit entsendet, bei der des Präsidenten Roosevelt Töchterlein als Taufpathin die Flasche edelsten Weines gegen den scharfen Bug des Schiffes schleudern wird, so beweist schon jetzt der Enthusiasmus der Amerikaner, welche trotz allen Republikanerthums eine tiefe Empfänglichkeit für von monarchischen Staaten kommende Ehrungen besitzen, daß diese Schiffstaufe und dieser Stapellauf eine Bedeutung haben, die über jene ähnlicher Acte weit hinausgeht.

Mit Recht sind der Ablauf des Schiffes und die Namengebung auf das Engste miteinander verbunden; denn der erstere ist die Krönung des großen Werkes, an dem Hunderte von fleißigen geschickten Händen meistens Jahre hindurch beschäftigt waren, und es giebt für den Marine-Ingenieur wie für den Seemann kaum einen feierlicheren, spannungsvolleren Moment, als wenn, nachdem die letzten Stützen und Fesseln entfernt sind, ein leises Beben und Schwanken durch den Schiffsrumpf geht und dieser sich auf seiner geglätteten und geneigten Unterlage langsam, fast unmerklich, in Bewegung setzt, um wenige Augenblicke darauf in die hochaufschäumenden Wogen zu gleiten. Wird auch Alles ordnungsmäßig von Statten gehen und die Unsumme geistiger und körperlicher Arbeit, wie sie auf ein modernes Seeschiff verwendet werden muß, ihren befriedigenden Abschluß finden? Es ist vorgekommen, daß trotz der sorgfältigsten Vorbereitungen der Schiffskörper, der doch ein Vorbild der Schnelligkeit sein sollte, unbeweglich wie ein Klotz auf seiner Unterlage verharrte und daß die Illustre, zu diesem Zweck zusammengekommene Gesellschaft in Frack und Uniform resultatlos auseinandergehe mußte. Das ist jedoch nur ein kleiner Aerger im Vergleich zu der Blamage, wenn, wie es sich ebenfalls schon oftmals ereignet hat, nachdem das Schiff glücklich im Wasser war, schon der erste Augenschein lehrte, daß der Rumpf nicht richtig ausbalancirt war und somit im Wasser stand, ein Fehler, der mindestens einen vielmonatigen Umbau nothwendig macht und nicht selten selbst durch diesen nicht gänzlich corrigirt werden kann. Endlich sind eben vom Stapel gelaufene Schiffe sogar in dem ersten Momente, wo sie ihre Schwimmfähigkeit beweisen sollten, gekentert und angesichts der Taufgesellschaft untergegangen.

Sind derartige extreme Unfälle heute auch als nahezu ausgeschlossen anzusehen, Dank der sorgfältigen Berechnungen der Constructeure, die der Bauausführung obendrein praktische Schwimmversuche an stattlichen großen Modellen vorangehen lassen, so beginnt doch die Sorge bereits in dem Augenblick, wo der Kiel, so zu sagen der Grundstein des schwimmenden Hauses, auf der Helling gelegt wird. Diese Helling ist eine ungeheure hölzerne, das Schiff während seiner Bauzeit tragende Construction, welche sich als schiefe, gegen das Wasser zu geneigte Ebene als „Vorhelling" weit in dieses fortsetzt, damit das Schiff, von derselben abgleitend, sofort schwimmen kann. Sie ruht auf kolossalen Balkenklötzen von 1—1½ Meter Höhe, und auf seinen Querbalken erhebt sich, je weiter der Bau fortschreitet, ein Wald von mächtigen Strebepfeilern, die zur Stütze des schweren Schiffsrumpfes wie dazu bestimmt sind, das complicirte Baugerüst zu tragen. Bald ist der emporwachsende Schiffskörper hinter dem einem Waldes scheinbar unentwirrbar dünkenden Durcheinander von Balken und Laufbrettern verschwunden; aber dem aufmerksamen Beobachter bieten sich fast täglich neue Eindrücke; denn die Schiffsbautechnik von heute arbeitet schnell, und um hohe Conventionalstrafen zu vermeiden, darf kein Stillstand in dem Werke eintreten.

Wir können über diese Arbeiten, deren Schilderung in die Einzelheiten des Schiffsbaues führen würde, hinweggehen und betrachten nunmehr das zum Ablauf fertige Schiff, an welchem die Strebepfeiler zur Rechten und zur Linken entfernt sind, wie es, sich selbst im Gleichgewicht haltend, frei auf dem Laufschlitten ruht, der seinerseits wieder von den Kielklötzen der Stellung getragen wird. Den Heck, d. h. den hinteren Theil, dem Wasser, und den Bug, also den vorderen Theil, dem Lande zukehrend, wird es durch zahllose Holzkeile etwas in die Höhe getrieben, und dann beginnt kurz vor der Tauffeierlichkeit das Einschmieren des Laufschlittens mit Seife und Fett. Das sind die aufregungsvollsten Stunden für den Ingenieur, der weiß, daß eine unerwartete kurze Verzögerung des Stapellaufes nun die unangenehmsten Folgen nach sich ziehen kann; denn so ein Schiffskörper, der nur noch durch geringe Widerstände auf der Helling festgehalten wird, ist eine schwer zu beherrschende Masse, und darum mißt der Ingenieur mit seinen feinen Instrumenten sorgenvollen Blickes in kurzen Zwischenräumen, ob sein Werk noch unbeweglich ruht, oder schon eine leise Bewegung zeigt, die, wenn sie auch nur nach Millimetern zählt, das ganze Programm über den Haufen werfen kann.

Endlich ist Alles fertig. Auf der Commandobrücke des zum Ablauf bereiten Fahrzeuges steht, umgeben von seinem Stabe von Ingenieuren und Meistern und Arbeitern, der bauleitende Oberingenieur, und am Bug erhebt sich die Tribüne, auf welcher der Taufpathe und die sonstigen geladenen Ehrengäste Platz gefunden haben. Tief darunter sind zwischen Schlitten und Kiel eine Anzahl Sandsäcke eingezwängt. Dann ergreift der Taufende zu feierlicher Rede das Wort und wünscht, nachdem er dem Schiffe den Namen gegeben, daß dasselbe allezeit auf den Gewässern eine glückliche Fahrt haben möge. Im weiten Schwunge fliegt die Flasche deutschen Schaumweines oder anderen edlen Rebenblutes von den Weingärten des Rheins gegen den scharfkantigen Bug und netzt mit seinem schäumenden Naß die Schiffswand. Und nun treten die bereitstehenden Arbeiter in Thätigkeit. Unter wuchtigen Axthieben fallen die letzten Stützen; blinkende Beile schlitzen die unter dem Kiele am Bug liegenden Sandsäcke, deren feinkörniger Inhalt in weißen Bächen herausrinnt. Hebel setzen sich in Thätigkeit, um die Bewegung des Schiffskörpers einzuleiten, während die letzten mächtigen Trossen (d. h. die stärksten Schiffstaue) gekappt werden. Athemlos harren die Versammelten der ersten Bewegung, die unmerklich einsetzt und dann in schnelles Tempo übergeht, bis der Schiffskörper unter festlicher Musik und lautem Jubel des Publicums wie spielend in das Wasser hinabgleitet, in das er weit hinaus schießt, bis er in seinem Laufe durch Taue aufgehalten wird.

Seitdem die ersten phönikischen und griechischen Seefahrer ihre Schiffe dem Meere anvertrauten, ist es üblich, den Schiffen bestimmte Namen zu geben; denn für den Seemann ist sein Schiff ein lebendes Wesen, und die nordische Sage erzählt von der „Ellida", dem berühmten Drachenschiffe des Wikings Frithjof, daß es die Rede seines Herrn und Meisters verstand, daß es mit ihm fröhlich und traurig, flink und langsam, kraftvoll, gesund und stark sein konnte, wie ein Mensch, und daß seine Spanten mit dem Kiel zusammengewachsen waren, wie die Rippen eines Lebewesens mit der Wirbelsäule. Diese Namen, auf welche einzugehen den Raum eines besonderen Aufsatzes erfordern würde, sind ein getreuer Spiegel des Charakters ihres Zeitalters, und bewegten sich einstmals zwischen dem Erhabensten, was Menschen kennen, und Ausdrücken der Lächerlichkeit und unverhüllten Unanständigkeit, die natürlich heute längst verschwunden sind und nur noch zum stillen Ergötzen des Geschichtskundigen dienen. Handels- wie Kriegsflotte bedienen sich in der Gegenwart vorzugsweise der Personennamen von Familienangehörigen, Helden und Herrschern, oder der Bezeichnung von Landschaften, Provinzen und Städten, in den Marinen der Schifffahrtsvölker germanischen Stammes, natürlich auch der Namen der nordischen Heldengedichte, des Nibelungenliedes und der Gudrun.

Wenn das Schiff die Helling verlassen hat, ist dasselbe selbstverständlich noch keineswegs fertig. Es steht jetzt vielmehr nur der rohe Schiffskörper da, in welchen erst die tausenderlei Details hineingebaut werden müssen, welche zur vollständigen Einrichtung gehören. Es bedarf also meistens noch der Arbeit von Monaten, bevor das Schiff in Dienst gestellt werden kann, wobei natürlich für die modernen Panzerkolosse und die Palastdampfer der großen Schifffahrtsgesellschaften ungleich mehr Zeit erforderlich ist, als für Schiffe vom Umfange der Kaiserpacht. Daß letztere trotzdem keineswegs billig sind, folgt schon daraus, daß das auserlesenste Material an Holz und Metall zur Verwendung kommt. Gerade diese modernen Segelyachten, welche in der neuesten Zeit eine außerordentliche Vervollkommnung erfahren haben, sind Kunstwerke ersten Ranges, schon deswegen, weil das Problem zu lösen ist, wie der relativ kleine und leichte Schiffskörper eine möglichst große Segelfläche erhalten kann, was nur durch die Construction eines ungeheuer schweren Kiels möglich ist, dessen sichere Verbindung mit dem übrigen Schiffskörper eine der Glanzleistungen des heutigen Yachtbaues ist.

SLUB
Wir führen Wissen.